

*Ekaterina Makhotina: Erinnerungen an den Krieg – Krieg der Erinnerungen. Litauen und der Zweite Weltkrieg. (Schnittstellen, Studien zum östlichen und südöstlichen Europa, Bd. 4.) Vandenhoeck & Ruprecht. Göttingen 2017. 478 S., Ill. ISBN 978-3-525-30090-9. (€ 90,-)* – Die Historikerin Ekaterina Makhotina widmet sich in dem vorliegenden Band, einer überarbeiteten Fassung ihrer 2015 an der LMU München verteidigten Dissertation, mit der musealen Darstellung des Zweiten Weltkriegs in Litauen – sowohl in der sowjetischen Periode als auch nach 1990 – einem in der litauischen Geschichts- und Erinnerungskultur vernachlässigten Thema. Litauer werden in der nationalen Geschichtsschreibung bislang grundsätzlich als Opfer dargestellt, und einige Aspekte des Zweiten Weltkriegs, wie z. B. die litauisch-jüdischen Beziehungen, nur am Rande behandelt. Das auf dem Buchumschlag abgebildete Denkmal „Mutter von Pirčiupis“ von 1960, das an die Vernichtung dieses Dorfes durch die SS 1944 erinnert, zeigt, wie emotionsgeladen die museale Geschichte des sowjetischen Litauens war und wie sensibel die Erinnerungskultur des Landes immer noch ist, weil Pirčiupis in der nachsowjetischen Zeit im Zuge der nationalen Geschichtspolitik in Vergessenheit geriet. Die nationale Geschichtspolitik verdrängte alle während der Sowjetzeit erstellten Symbole und Denkmale. Der Autorin gelingt es in sieben chronologisch angeordneten Kapiteln, die Geschichte der Erinnerungskulturen in Litauen auf eine neue Art und Weise, und zwar aus der Perspektive der Museen, Gedenkstätten und Denkmäler, neu zu erforschen. Hierfür behandelt sie Erinnerungskulturen und Geschichtspolitik als zwei miteinander verflochtene Dimensionen. Die Medien der Erinnerung machen demnach einen wichtigen Teil der Erinnerungskultur aus und wirken als ein Bestandteil der Geschichtspolitik wegweisend auf die Gesellschaft. Die Erinnerungskultur der sowjetischen Epoche bezeichnet M. als offensiv, propagandistisch und totalitär. Vor allem die Kommunistische Partei Litauens und das Institut für Parteigeschichte kontrollierten diesen Bereich der Geschichte, und vorherrschend waren Denkmale der Befreiung, um die sowjetische Herrschaft zu legitimieren. Durch Museen und Denkmale wurde nach 1945 eine antiwestliche, antiklerikale und antikosmopolitische Haltung Litauens propagiert. Seit 1960 erfolgte eine Folklorisierung der Denkmalpolitik, die den litauischen Charakter der Denkmale betonte. Das Revolutionsmuseum der LSSR in Vilnius wurde zur wichtigsten geschichtspolitischen Institution mit der stärksten staatlichen Unterstützung. Der Holocaust und die jüdische Geschichte wurden kaum thematisiert, weil die Beteiligung der Litauer am Judenmord ein sensibles Thema darstellte. In den 1990er Jahren wurde die Sowjetzeit als Periode der Verfolgung und Okkupation dargestellt. Die musealen Narrative wurden entsowjetisiert und nationalisiert. Denkmale wie in Pirčiupis verloren aufgrund ihrer sowjetischen Konnotation die staatliche Finanzierung. Stattdessen wurde in Vilnius das Museum der Opfer des Genozids (heute: Museum der Okkupation und der Freiheitskämpfe) eröffnet. Die Erforschung des Holocausts hat in der nachsowjetischen Zeit deutlich zugenommen. Bemerkenswert ist, wie breit M. die jüdische Thematik der Nachkriegszeit in Litauen beleuchtet; insbesondere die Geschichte des Museums und Denkmals in Paneriai (Ponary) wurde bislang nicht derart präzise erforscht. Die Monografie stellt die Entwicklung, die Umstrukturierung sowie den Um- und Abbau der Erinnerung im sowjetischen Litauen und in der Republik Litauen einleuchtend dar. Das Werk wird zukünftig sicherlich eine starke Referenz für weitere Arbeiten solcher Art bilden.

Vilnius

Tomaš Nenartovič

*Dominika Gortych, Guido Hinterkeuser, Lukasz Skoczylas: Erinnerungsimplantate – Der (Wieder-)Aufbau der Schlösser in Posen und Berlin im interdisziplinären Vergleich. Unter Mitwirkung von Karsten Holste. (Geschichte – Erinnerung – Politik, Bd. 18.) Peter Lang Edition. Frankfurt am Main 2017. 193 S., Ill. ISBN 978-3-631-72504-7. (€ 39,95.)* – Der anzuzeigende Band dokumentiert die Ergebnisse eines an den Universitäten in Posen (Poznań) und Halle-Wittenberg angesiedelten Forschungsprojekts. Verglichen werden die Rekonstruktion des Berliner Schlosses, das derzeit in Gestalt eines „Humboldt-Forums“ mit dem barocken Original nachempfundenen Außenfassaden wiederentsteht, und des Posener Königsschlusses, das seit seiner Wiedereröffnung im Frühjahr 2017 das örtliche Museums für Gebrauchskunst beherbergt. Die Vf. verstehen beide Projekte als Erinnerungsimplantate – dieses von dem Soziologen Marian Golka vor rund zehn Jahren entwickelte Konzept dient „der Untersuchung von konkreten Eingriffen in das soziale Gedächtnis“, während die schon deutlich länger eingeführte For-

sung zu Erinnerungsorten „die langfristige Formierung Gemeinschaft stiftender Erinnerung“ analysiert (S. 19). Das „Erinnerungsimplantat“, stets in einen sichtbaren (baulichen) Kontext eingebunden, bildet somit in gewisser Weise die Vorstufe zu einem Erinnerungsort, der auch autoreferenziell, also „unabhängig vom Wissen um den historischen Entstehungskontext (S. 18), funktioniert. Zwar unterscheiden sich die beiden Bauprojekte in vielerlei Hinsicht deutlich voneinander: Das Posener Schloss der großpolnischen Herzöge entstand im 13. Jh., erreichte lediglich regionale Bedeutung und wurde bereits gegen Ende des 18. Jh. fast vollständig zerstört, ohne dass für eine Rekonstruktion zu nutzendes Bild- oder Planmaterial in nennenswertem Umfang überliefert worden wäre; das um ein Vielfaches größere Berliner Schloss der preußischen Hohenzollern hingegen wurde im 15. Jh. angelegt und erst 1950 gesprengt, seine innere und äußere Gestaltung war bestens dokumentiert. Aber ein Vergleich erweist sich dennoch als sinnvoll. Die knapp gehaltene kunsthistorische Übersicht über die beiden Rekonstruktionen von Guido Hinterkeuser, ergänzt um 15 Abbildungen, dient nur als Hintergrund für das eigentliche Anliegen des Forschungsprojekts: In beiden Städten entspann sich ein intensiver innerstädtischer (im Falle Posens) bzw. landesweiter (im Falle Berlins) Diskurs über die Vor- und Nachteile der beiden Bauprojekte bzw. über deren Sinn und Unsinn. Im Buch ist durchgängig vom „(Wieder-)Aufbau“ die Rede, um eine Frage begrifflich zu fassen, die im Hintergrund der Debatte stets präsent war: Geht es um die Wiederherstellung eines zwischenzeitlich verloren gegangenen Baudenkmals, oder soll eher etwas im Kern Neues geschaffen werden? Diese Debatte nehmen Dominika Gortych für Berlin und Łukasz Skoczylas für Posen näher in den Blick, indem sie einerseits ausführlich die Tagespresse auswerten und andererseits jeweils zehn qualitative Interviews durchführten: In Posen wurden ausschließlich Stadtführerinnen und Stadtführer befragt, in Berlin neben Angehörigen dieser Berufsgruppe auch einige interessierte Laien und professionelle Historikerinnen und Historiker. Die Darstellung dieser Debatte gerät phasenweise etwas zu stark zur Nacherzählung, erbringt aber eine ganze Reihe relevanter Erkenntnisse, die sich folgendermaßen bündeln lassen: Während der (Wieder-)Aufbau in Berlin immer auch als Aussage über den nationalen Charakter Deutschlands verstanden wurde (z. B. zu der Frage, welche Traditionen des preußischen Staates betont werden sollen) und ein weltweites Signal setzen sollte, wurde das Posener Projekt als Manifestation der Polonität dieser weit westlich gelegenen Stadt gewertet und diente darüber hinaus „Teilen der Posener Gesellschaft zur Selbstvergewisserung ihrer Bedeutung im heutigen Polen“ (S. 173), insbesondere gegenüber Krakau und Warschau mit ihren Königsschlössern. Insgesamt bietet die Studie also einen ergiebigen Vergleich im Bereich der Erinnerungskultur und gewährt Einblicke sowohl – wenn auch nur auf schmaler Datenbasis – in die öffentliche Meinung vor Ort als auch in die Zwänge und Chancen großstädtischer Kulturpolitik in Polen und Deutschland.

Marburg

Christoph Schutte